Sie sagen es

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

(heute ebenfalls *seiner* oder *dessen);* daher die Wendungen: Ich bin *es* satt, ich bin *es* zufrieden, ich war mir's (mir *es)* mit Grauen bewußt. Daß dieses *es* ein Genitiv ist, dessen sind sich die wenigsten bewußt, und so formulieren sie: Ich bin *die* Sache zufrieden, weil ihnen das Gefühl für die Sprache abhanden gekommen ist. *David*

Knacknuß

Wir danken unsern Kunden für das uns erwiesene Vertrauen und bitten sie, die ersteigerten Gegenstände abzuholen von Mittwoch, dem 5., bis spätestens Samstag, dem 8. November 1969.

Was ist in diesem Satz falsch? Worin besteht der Fehler? Wenn Sie das für sich beantwortet haben, vergleichen Sie Seite 32.

Sie sagen es

Ach wie liebenswürdig!

Die Mundart der Deutschschweizer ist nicht nur das Ziel des Spottes, sondern auch der Vorwand einer ungefreuten Sorte von Welschschweizern, der es ein inniges Anliegen ist, die geistige, ästhetische und zivilisatorische Minderwertigkeit all dessen, was als alemannisch angesprochen werden kann, „nachzuweisen". Ein in der Art von überheblicher Selbstbespiegelung widerwärtig triefender Leserbrief in der „Gazette de Lausanne" hat erfreulicherweise zu lebhaftesten Zurechtweisungen von seiten anderer Leser — Welscher und deutschschweizerischer Freunde der französischen Kultur — geführt. Dabei wurde eine wertvolle Äußerung des bedeutenden Genfer Sprachwissenschafters *Charles Bally* zitiert, der mit schonungsloser Sachlichkeit eine Quelle solcher Entgleisungen aufgedeckt hat. Sie verdient, festgehalten zu werden:
„Der Reibelaut von ‚ach!' schockiert uns bei den Deutschen und dünkt uns bei den Spaniern kraftvoll; warum? Wir stoßen hier auf ein (...) schweres und (...) hartnäckiges Vorurteil; es besteht darin, eine Sprache nach dem Volke zu beurteilen, das sie spricht, und dieses Volk beurteilen wir selbstverständlich summarisch nach einer kleinen Zahl oberflächlicher und konventioneller Eindrücke (...). Man glaubt steif und fest an die Harmonie des Altgriechischen, das immerhin das ‚Kch' des Schweizerdeutschen kennt (...). Viele wilde Sprachen erscheinen uns als solche, weil sie (...) von Wilden gesprochen werden, und die Wilden erscheinen uns als solche, wie Montaigne schon gesagt hat, weil sie unbehost sind."
Ja, da sind wir versucht, unsererseits zu zitieren: „Wir Wilden sind doch beßre Menschen." Das gelänge uns denn auch ganz gut, wenn uns nicht in diesem Augenblick jene Deutschschweizer Persönlichkeit einfiele, die noch unlängst vor einer Versammlung Welscher diese zu ihrer Entrüstung samt und sonders als Gaullisten abtat, und wenn wir uns nicht jenes hochgestellten Landsmannes erinnerten, der in magistraler Funktion vor Welschschweizern diese „Confédérés" als „Untermenschen" apostrophierte. — So „liebenswürdig" kann man unter gebildeten Eidgenossen sein!

Dr. R. Bernhard, Lausanne

Sprachliche Entdeckung der Waadt

Der Leiter des Verlages der „Cahiers de la Renaissance Vaudoise", Bertil Galland, frohlockt in der ihm nahestehenden Zeitschrift „La Nation" nicht nur, weil das saftige „Portrait des Vaudois" aus der Feder des Schriftstellers Jacques Chessex innert weniger Wochen in erster Auflage vollständig vergriffen war. Der Jubel hat noch andern Grund: In Paris herrscht ebenfalls Begeisterung, bis zur Akademie! Ein Kapitel des ‚Portrait des Vaudois' wurde an der jüngsten Sitzung des Internationalen Rates der französischen Sprache vorgelesen, und was diese Herren berückte, das waren, wie uns ein anwesender Freund berichtet, die Waadtländer Wörter, die Chessex mit der ganzen Kraft seines Stils ins französische Erbe eindringen läßt." Nicht nur weil in Paris anerkannt sein Anerkennung überhaupt bedeutet für alles, was französischer Zunge ist, überschäumt die Freude. Vielmehr handelt es sich um die Wiederentdeckung eigenen Wesens: „Lange Zeit haben die Pedanten den Waadtländern ausdrücklich empfohlen, darauf zu verzichten, sie selber zu sein. Man wollte keinen Wein mit Bouquet, sondern Kräuteraufguß. Den geschichtlichen Beweis dafür findet man in einem ‚Livre de lecture à l'usage des écoles primaires' (einem Primarschullesebuch von Louis Dupraz und Emile Bonjour, dessen 3. Auflage von 1902 datiert. Öffnen Sie es auf Seite 475, in dem Kapitel, das (welche Schufte!) mit ‚Die verdorbenen Waadtländer Ausdrücke' überschrieben ist." Das Kapitel enthält ein höchst blumiges Wortverzeichnis. Galland schreibt: „Diese Liste hat ihren vollen Wert bewahrt. Man vertausche einfach die Hinweise ‚Sagt nicht' und ‚Sagt'." In der Tat erhält man dann ein echt waadtländisches Vokabular, dessen Anerkennung wir Deutschschweizer, die wir ebenfalls an unseren eigenen Ausdrucksformen hangen, den Waadtländern herzlich gönnen. Nur schade, daß es gerade „La Nation" nicht lassen kann, immer wieder gegen unsere Muttersprache zu blödeln, obwohl gerade das erwähnte Verzeichnis auch Lehnwörter aus dem Schweizerdeutschen enthält!

Gerade Gallands Artikel gibt da aber vielleicht eine teilweise Erklärung. Er schreibt weiter: „Wozu dienen die Schriftsteller? Dazu, die Sprache, somit das Leben, gegen die Puristen und tristen Magister zu retten. — Doch war ein Mehreres nötig, nämlich diese Worte strahlen zu lassen, indem sie in den großen Sprachhauptbahnhof in Paris eingeführt werden, mit der Gehilfenschaft der Kanadier und Belgier. Und das einzige Vehikel ist das literarische Werk von hohem Atem." — Gerade weil die Mundartliteratur eher selten und den Welschen unzugänglich, ihrer Würdigung verschlossen bleibt, verstehen sie den „hohen Atem" der alemannischen Muttersprache nicht zu fassen. Wenn sie die ihnen eingetrichterte Geringschätzung eigenständigen Sprachgutes aber bei sich überwinden lernen, können ihnen die Augen auch für andere Sprachschätze aufgehen. Darum nur zu mit dieser Entdeckerfreude!

Dr. R. Bernhard

Bücher

Gerhart LINDNER: *Einführung in die experimentelle Phonetik.* München: Max Hueber 1969. (Lizenz des Akademie-Verlags, Berlin). 245 Seiten, broschiert DM 11.—.

Phonetik sei, so meint man, die Wissenschaft von den Lauten und ihrer Bil-